

Unser Kopf ist rund, heißt es, damit das Denken die Richtung wechseln kann. Der fachliche Teil der Veranstaltung vor dem Empfang mit ungarischen Spezialitäten bot „Zeitreisen“ mit exemplarischen und bisweilen metaphorischen Hinweisen auf Richtungswechsel, die das Institut in den vergangenen vier Jahrzehnten bei gleichbleibender *Grundrichtung* vollzog. Sie waren vom Bemühen überwölbt, eine wissenschaftliche Ungarnkunde zu betreiben, die Grenzen geographischer Räume und fachlicher Gattungen überschreitet und sich durch eine gewisse Dynamik der Innen- und Außensichten bereichert fühlt. Auf den Lichtbildervortrag, der untenstehend nach den vorerwähnten Reden als letzter gesprochener Beitrag zum Festprogramm dokumentiert wird, folgte „Eine musikalische Entdeckungsfahrt durch Ostmitteleuropa“, ein Konzert der Budapester Folkgruppe Kalamajka, die sich seit mehr als zwei Jahrzehnten der Sammlung, Pflege und Verbreitung ungarischer Volksmusik widmet. Bei ihren Auftritten in ganz Europa und in Übersee trägt sie alte Bauernmusik auf herkömmlichen Instrumenten, in der ursprünglichen Melodie und natürlichen, dörflichen Spielweise vor. Ihr eigens für diesen Anlaß zusammengestelltes Repertoire beinhaltet Stücke aus nahezu allen Regionen des Donau-Karpatenraumes, vom westlichen Transdanubien bis in die Moldau, in denen sich die musikalische Wirklichkeit interethnischer Wechselwirkungen mit ungarischer, deutscher, rumänischer und slawischer Beteiligung spiegelt (Näheres zur Gruppe und zu ihrem Münchener Auftritt unter <http://www.ungarischesinstitut.de>).

Die „Münchener Bilderchronik. Müncheneri Képes Krónika 2002“, eine Fotoausstellung über die Veranstaltungen des Ungarischen Instituts im Jahre 2002, zusammengestellt – aus eigenen Werken – von Tamás Kelemen, dem Leiter der Institutsbibliothek, ein Album mit Bildzeugnissen der Institutsveranstaltungen seit 2000 sowie eine Präsentation aus der eigenen Verlagsproduktion mit dieser Zeitschrift und der Buchreihe ‚Studia Hungarica‘ vervollständigten die vorzeitige, aber – wie es zu hoffen steht – nicht auch *voreilige* Danksagung an die Förderer und das einmal wieder saalfüllende Publikum.

*Der Herausgeber*

HORST GLASSL, MÜNCHEN

## Rückblick auf 40 Jahre Ungarisches Institut München

Bei der Planung dieser Feier fragten sich die Mitarbeiter des Ungarischen Instituts, ob 40 Jahre Anlaß genug wären, um in einer Feierstunde zu danken und Rückschau zu halten. Es waren ereignisreiche Jahre. Es gab viele Höhen und viele Tiefen. Bei der Betrachtung der verschiedenen Ereignisse kam ich auf ein biblisches Beispiel. 38 Jahre lang zogen die Israeliten durch die Wüste auf dem Sinai, bis sie in das Land kamen, in dem Milch und Honig floß. Ein ähnliches Schicksal hatte auch das Ungarische Institut zu erleiden, zumindest was den Zeitraum betrifft.

Es waren ungarische Intellektuelle, die es verstanden, nach Überwindung vieler bürokratischer Hürden 1962 das Ungarische Institut zu gründen. Ihr erster Vorsitzender, Thomas von Bogyay, ein Wissenschaftler von internationalem Format und Ansehen, konnte bald mit einem Stab von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern die Forschungs-, Publikations- und Veranstaltungstätigkeit beginnen. Zu den Hauptzielen gehörte die Integration der wissenschaftlichen Ungarnkunde in das deutsche geisteswissenschaftliche Leben. Das Vorbild dazu lieferte das in der Weimarer Republik geschaffene Ungarische Institut zu Berlin. 1964 kam der erste Titel der ‚Studia Hungarica‘ heraus, ein Beitrag von Bogyay über „Bayern und die Kunst Ungarns“. Bis heute sind 47 Monographien in dieser Schriftenreihe erschienen.

Die Mitglieder des Instituts waren sich bald über die grundsätzlichen Ziele und Aufgaben, denen sich das Institut widmen sollte, nicht mehr einig. Die einen wollten das Institut, das vom Bonner Bundesvertriebenministerium gefördert wurde, zu einer Plattform für ungarische Exilpolitik umgestalten. Die anderen traten mit Bogyay an der Spitze für eine rein wissenschaftliche Forschungs- und Publikationsarbeit ein.

Um diese Auseinandersetzung zu beenden, wählte der Trägerverein 1968 den Münchner Osteuropa-Historiker Georg Stadtmüller zum Direktor des Instituts. Gleichzeitig konnte das Institut von der Rosenheimerstraße in größere, schönere und repräsentativere Räume in die Clemensstraße umziehen. Am Institut beschäftigt waren zwei wissenschaftliche und zwei Verwaltungskräfte. Im Zuge der Neuordnung der deutschen Ostpolitik nach der Bildung der sozialliberalen Koalition paßte das Institut nicht mehr in die politische Landschaft. Die Bundesmittel wurden gekürzt und 1971 völlig gestrichen. Die Mitarbeiter mußten – bis auf eine Sekretärin mit einer Halbtagsstelle – entlassen werden. Dafür wurden Ekkehard Völkl, der damals Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Regensburg war, und ich als Assistent am Institut für Geschichte Ost- und Südosteuropas der Ludwig-Maximilians-Universität zur ehrenamtlichen Mitarbeit am Ungarischen Institut verpflichtet.

Inzwischen hatte Stadtmüller neben der Buchreihe eine wissenschaftliche Zeitschrift, das ‚Ungarn-Jahrbuch‘ begründet, von dem bisher 25 Bände erschienen sind. Mit Hilfe von Stipendiaten konnten wir beide mit der Redaktionsarbeit beginnen. Unter Einsatz der Baronin Elisabeth von und zu Guttenberg, des Herzogs Max und des Prinzen Ludwig gelang es schließlich, mitten im Haushaltsjahr einen Zuschuß aus dem bayerischen Kultusministerium zu bekommen. Dieser reichte gerade zur Bezahlung der Miete und der Sekretärin. Die übrigen Geldmittel mußten eingeworben werden. Baronin Guttenberg öffnete die Türen zu Kardinal Döpfner, und das Institut erhielt einen einmaligen, für die damaligen Verhältnisse ansehnlichen Betrag für die Finanzierung seiner Arbeit. Außerdem wurden Jahre hindurch zu Weihnachten Bittbriefe an alle katholischen Bischöfe, an

Banken und große Firmen geschrieben. Mit Hilfe dieser Spenden und der Zuwendung des Bayerischen Kultusministeriums konnte das Institut seine Betriebs- und Druckkosten begleichen. Neben der Publikationstätigkeit veranstaltete das Institut in den Räumen der Siemens-Stiftung regelmäßig Tagungen zur ungarischen Geschichte, an denen neben Wissenschaftlern aus Deutschland auch Historiker aus Österreich, der Schweiz und Frankreich, die teilweise ungarischer Nationalität waren, teilnahmen. Neben verschiedenen anderen Perioden der ungarischen Geschichte wurde häufig über die Ereignisse in Ungarn in der Zeit zwischen 1918 und 1945 debattiert und gestritten. Damals lebten noch wichtige Zeitzeugen wie der letzte ungarische Außenminister von Reichsverweser Miklós von Horthy, Generaloberst Gusztáv von Hennyey. Akten und durchaus glaubhafte Zeugenaussagen stimmten häufig nicht überein.

Im Laufe der siebziger Jahre stiegen die Betriebs- und Druckkosten in Höhen, die für das Ungarische Institut immer unerschwinglicher wurden. Die Vermieterin der Räume in der Clemensstraße, eine Dame, die Ungarn liebte, war verstorben. Ihre Erben verkauften das Anwesen an die Münchner Rückversicherung. Dadurch verdreifachte sich die Miete. Die Zuwendung des Bayerischen Kultusministerium konnte durch zähe Verhandlungen zwar beträchtlich erhöht werden, aber sie reichte nicht aus, um die gestiegenen Druckkosten auffangen zu können. Als Retter in der Not machte der Münchner Verleger Dr. Dr. Rudolf Trofenik dem Institut ein günstiges Angebot, aufgrund dessen wir unsere Publikationen in Laibach (*Ljubljana*) drucken konnten. Völkl und ich mußten häufig nach Jugoslawien zur Korrektur und zum Umbruch der Bücher fahren.

1980 hat sich Professor Stadtmüller, der seit 1974 emeritiert war, völlig aus der Institutsarbeit zurückgezogen. Völkl und ich waren seitdem für den Betrieb des Ungarischen Instituts verantwortlich. Völkl gelang es, bei Kardinal Ratzinger, den er als Kollegen von Regensburg her kannte, einen einmaligen größeren Betrag einzuwerben, um wenigstens notdürftig die größten finanziellen Lücken zu stopfen. Als Ratzinger nach Rom berufen wurde, und Kardinal Wetter Erzbischof von München und Freising wurde, konnten wir die gleiche Summe noch einmal erbitten. Trotz dieser außergewöhnlichen Hilfen war die Finanznot wegen der ständig steigenden Miete kaum zu bewältigen. Schließlich mußten wir die Halbtagssekretärin kündigen, um den Betrieb mit Doktoranden und studentischen Hilfskräften, die wir mit mäßigen Honoraren abfinden mußten, aufrechtzuerhalten. Unter ihnen war auch Zsolt K. Lengyel, der jetzige Direktor des Instituts. Er hatte dann die großartige Idee, den Satz unserer Publikationen mit einem Computer und einem Laserdrucker herzustellen. Mit den letzten Notgroschen kauften wir 1986 die nicht gerade billigen Geräte. Die Kollegen an der Universität, denen ich von unserem Vorhaben erzählte, glaubten nicht, das es möglich sei, auf diese Weise den Prototyp eines Buches herzustellen. Nach Tagen und Nächten angespannten Experimentierens ge-

lang es Herrn Lengyel mit Hilfe eines befreundeten Programmierers, den Rechner und den Drucker aufeinander abzustimmen. In weiterer Knochenarbeit stellte er die ersten Titel unserer beiden Reihen her: den Band 15 des ‚Ungarn-Jahrbuch‘ und den Band 34 der ‚Studia Hungarica‘.

1989 verkaufte die Münchner Rückversicherung das Anwesen in der Clemensstraße. Der neue Besitzer verlangte eine für unsere Verhältnisse unbezahlbare Miete. Über Freunde gelang es, neue, kleinere Räume in der Schwabinger Beichstraße zu finden. Auch das Bayerische Wissenschaftsministerium erhöhte dankenswerterweise die Zuwendungen. Nach dem Tod des Verlegers Trofenik begann das Institut, seine Publikationen im eigenen Verlag kostengünstiger als zuvor herauszubringen.

Bald stellte sich aber die Personalfrage von neuem. Die freiberuflich beschäftigten Doktoranden hatten inzwischen promoviert. Ihre vormaligen Stipendien fielen weg, mit den bescheidenen Honoraren, die sie vom Ungarischen Institut erhielten, vermochten sie keine Existenz aufzubauen.

Seit der politischen Wende des Jahres 1989 hatten wir versucht, sowohl bei der ungarischen als auch bei der bayerischen Regierung eine Unterstützung für unsere Institutsarbeit zu finden. 1999 wurde dank der tatkräftigen Mitwirkung der Ministerialräte Hans-Joachim Fösch vom Wissenschaftsministerium und Rudolf Baer von der Bayerischen Staatskanzlei von Staatsminister Hans Zehetmair eine internationale Evaluierungskommission eingesetzt, die in ihrem Bericht die Tätigkeit des Ungarischen Instituts als einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zur Ungarnforschung bewertete. Daraufhin wurden auf Vorschlag des Bayerischen Wissenschaftsministeriums und nach entsprechender Billigung des Bayerischen Landtags die Zuwendungen an das Ungarische Institut wesentlich aufgestockt, während sich die Regierung der Republik Ungarn bereit erklärte, eine Summe von rund 20 bis 25 Prozent der bayerischen Zuwendungen zur Finanzierung des Ungarischen Instituts beizutragen. Daraufhin konnten ab 2000 drei Wissenschaftler – einer davon halbtags – sowie eine halbe Verwaltungskraft eingestellt und mehrere Teilzeitkräfte beschäftigt werden. Seither verfolgt das Institut seine Ziele in einem wesentlich erweiterten Tätigkeitsbereich mit wissenschaftlichen und kulturell-künstlerischen Aufgabenstellungen.

Damit ist das Ungarische Institut, um zum biblischen Vergleich zurückzukehren, nach 40 Jahren Not und Entbehrungen im gelobten Land angekommen. Dafür will ich allen Kollegen, Mitarbeitern und staatlichen Förderern danken.